

## **MEINE HEIMAT/ MEINEN KONTINENT AUS EINEM ANDERN BLICKWINKEL BETRACHTET – OFFENE GESELLSCHAFT MIT BEIGESCHMACK?**

### **Kurzdokumentation des zweiten entwicklungspolitischen Fachgesprächs**

**Im Rahmen der UN-Dekade für Menschen mit afrikanischer Abstammung veranstaltete das Forum der Kulturen Stuttgart e. V. ein zweites entwicklungspolitisches Fachgespräch zum Thema Rassismus, Diskriminierung und Ausgrenzung von Schwarzen Menschen sowie People of Color in Deutschland und anderswo. Das Fachgespräch, das am Freitag, 20. Oktober 2017 im Rathaus Stuttgart stattfand, wurde in Kooperation mit Afrokids International e. V. organisiert.**

Deutschland ist vielfältig, doch diese Vielfalt wird durch die Ausgrenzung und Diskriminierung einiger Mitglieder der Gesellschaft unterlaufen. Rassistisch motivierte Gewalt kann alle treffen. Schwarze Künstler\*innen und Leistungssportler\*innen werden zwar bei der Ausübung ihrer Tätigkeit bewundert, außerhalb dieser Betätigungsfelder sind sie jedoch genauso Opfer von Alltagsrassismus und Diskriminierung wie alle anderen. Schwarze Menschen sowie People of Color werden noch immer als die „Anderen“ angesehen und fühlen sich oft als Fremde im eigenen Land. Angesichts fortbestehender Stereotypen über Schwarze Menschen bleibt die große Herausforderung, Rassismus und Ausgrenzung entgegenzuwirken. Wie kann die friedliche Gestaltung einer vielfältigen Gesellschaft gelingen?

Nach der Begrüßung stellten sich die Teilnehmenden in einer interaktiven Kennenlernrunde einander vor. Um auf das Thema Stereotypen und Vorurteile einzugehen, sollten sie sich in Zweiergruppen allein aufgrund des Aussehens beurteilen bzw. Annahmen hinsichtlich Herkunft, Beruf, Hobbys des Gegenübers äußern. Dies sollte deutlich machen, dass eine Person nicht nur nach dem Äußeren bewertet und eingeschätzt werden kann.

Der erste Vortrag zum Thema „Eine lange Geschichte: Warum es „Biodeutsche“ ohne den Farbmaler gar nicht gäbe“ wurde von Serge Palasie, Fachpromotor für Flucht, Migration und Entwicklung in NRW gehalten. Dabei ging es um die Entstehung von Rassismus, der bis auf die Entstehung der sogenannten Hochkulturen vor etwa 10.000 Jahren zurückgeht. Der Aufstieg Europas und die Entstehung der transatlantischen Welt können als die Grundlage für den „modernen“ Rassismus gesehen werden. Der institutionalisierte Rassismus wurde insbesondere durch den Dreieckshandel Landwirtschaftliche Produkte – Tauschwaren – Sklaven befördert. In diesem Zusammenhang hat sich ein sogenannter Farbmaler aus rein pragmatischem / ökonomischem Kalkül etabliert, sodass bestimmte Gruppen gegenüber anderen degradiert wurden. Die Folgen des transatlantischen Sklavenhandels äußerten sich letztendlich in der Dekonstruktion Afrikas: ökonomisch, politisch, sozial, aber auch historisch-kulturell. Die Konstruktion der „westlichen“ Welt (in jeglicher Hinsicht) auf der einen Seite erfolgte also zunehmend auf Kosten von Dekonstruktion anderer, hier der Menschen auf dem afrikanischen Kontinent. Doch was kann getan werden?

Folgende vier Punkte wurden hervorgehoben:

- Verabschiedung von der Idee eines ethnisch homogenen Nationalstaats
- Kritisches Hinterfragen der Geschichte hinsichtlich Betonung und Auslassung
- Anwaltschaft für Anerkennungs- und Erinnerungskultur sowie -politik, die eine komplexer werdende Identitätenlandschaft angemessen berücksichtigt
- Verbreitung der Inhalte der Weltdekade für Menschen afrikanischer Abstammung

Im Anschluss an den Vortrag stellte der Referent, die von ihm kuratierte Ausstellung „Schwarz ist der Ozean – Was haben volle Flüchtlingsboote vor Europas Küsten mit der Geschichte von Sklavenhandel und Kolonialismus zu tun“ den Teilnehmenden vor. Diese hatten sodann Zeit, sich die Ausstellung anzuschauen und Fragen zu stellen. Erörtert wurde unter anderem die Frage, wie neue Interessenten für das Thema gewonnen werden können

und wo es Anknüpfungspunkte gibt. Einigkeit bestand dabei, dass vor allem bei Kindern und Jugendlichen das Thema schon früh in der Schule angesprochen werden sollte.

Der zweite Vortrag behandelte das Thema „Komplexität der erlebten Diskriminierung“ und wurde von Prof. Dr. Roger Rubuzo Mpongo gehalten, Professor an der Universität Straßburg und in Bukavu, Demokratische Republik Kongo (RDC). Die Kernaussage seines Vortrags war, dass Ignoranz des Fremden zu Angst und Misstrauen führt; Rassismus nährt sich von Stereotypen und Vorurteilen. Es gilt den Kreislauf zu unterbrechen: Menschen die Rassismuserfahrungen gemacht haben, ziehen sich zurück. Das wiederum führt aber zu noch mehr Entfremdung und Misstrauen. Nur Begegnungen und das Aufeinanderzugehen bauen Rassismus ab. Zur Veranschaulichung wurden verschiedene Beispiele zu sozialen und politischen Situationen sowie Alltagsrassismen mithilfe von diversen Karikaturen gegeben.

Abschließend wurde die Frage diskutiert, ob es Rassismus gegen „Weiße“ gibt. Hier unterschieden sich die Meinungen der Teilnehmenden. Es wurde die Meinung vertreten, dass man Rassismus nicht unabhängig vom Kolonialismus sehen kann, weshalb es gegen „Weiße“ zwar alle Arten von Diskriminierung gebe, dies aber nicht auf die gleiche Stufe wie Rassismus gestellt werden könne. Eine ähnliche Sichtweise vertraten manche Teilnehmer, die diese Art von Rassismus als einen Rassismus ohne strukturelle Macht deklarierten, sozusagen als einen „zahnlosen“ Rassismus. In Reaktion darauf wurde von Prof. Mpongo darauf verwiesen, dass es keine Abstufung des Bösen und Schlechten gebe. Außerdem wurde diskutiert, ob die Situation in Deutschland und Frankreich vergleichbar sei. Einerseits zeige die individuelle Kolonialgeschichte selbstverständlich Auswirkungen auf die aktuelle Situation, weshalb es hier Unterschiede zwischen den zwei Ländern gebe, z. B. bei der Aufnahme von Geflüchteten und Migrant\*innen aus den ehemaligen Kolonien. Andererseits gebe es aber auch Gemeinsamkeiten, wenn man sich z. B. die Lage der Sportler anschau – ob Benzema oder Boateng – solange sie gut sind, würden sie gelobt, sobald es sportlich nicht vorangehe, würden sie häufig diskriminiert.